

**Predigt 04.11.2023**  
**Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche**  
**zu Joh.10,17 und Motteten BWV 229 und 228**  
**Generalsuperintendentin Theresa Rinecker**

„Komm, Jesu komm.“ Mit solch inniger Bitte wird Beistand herbeigerufen, herbeigesehnt, herbeigesungen, herbeigebetet. Die Not ist groß. „Komm, Jesu.“ Es kann gar nicht oft genug erklingen. „Ich sehne mich nach deinem Frieden.“

Ich komme, Herr Jesu. Voller Sehnsucht nach deinem Frieden bin ich hier. An einem herbstlichen Tag vor zwei Wochen betrete ich zum Morgengebet diese Kirche. Alles ist eher grau und kalt. An diesem Morgen will ich eintauchen in dieses Licht. Komme trostsuchend herein und es geschieht wieder. Für einen Moment ist es, als ob alle meine Wege ihr Ziel gefunden hätten. Als würde sich hier alles Leben versammeln können. Soviel Raum. Da ist es, als wären meine Erfahrungen bis zu diesem Augenblick, alle gesammelten Lebenseindrücke und Dellen, die Beulen und Schönheiten, die Lach- und Sorgenfalten, gleichzeitig da. Alles auf einmal hat Platz. Hier versammelt sich das Leben im Angesicht des Christus, der schützend auf mich schaut. Hier wird

es gesehen und zugleich geborgen. Und dabei ist es, als ob es in diesem Augenblick seiner selbst enthoben wird. Gelöst wird von seinem Blick und diesem unendlichen Blau.

Ich komme, Herr Jesu. Dank der freundlichen Mitarbeiter die draußen meinen suchenden Blick gesehen haben und mir die Tür zur Kirche aufschließen - auch jenseits der eigentlichen „Öffnungszeiten“- solche guten Haushalter.

Und dann trete ich wieder heraus. Und aller Schmerzensklang ist hörbar. Und die Zerrissenheit und Verwundung sind sichtbar. Und das Geschrei ist hörbar. So sehe ich, was ich schon weiß. Ich bin mitten drin, fragil und vergänglich. Ich sehe allerorten, wie bedroht und hart das Leben auch ist. Mitten in Berlin. Hier. Und bleibe hängen an den Worten und Klängen der Motette: „Der saure Weg ist mir zu schwer.“ Weiß Gott.

Da hast Du noch nicht die Nachrichten gesehen und weißt doch schon, sie werden dich plagen. Und wie geplagt sind erst die, um die es geht, um deren Existenz es wirklich geht. Das lässt sich nur ahnen, wenn Du hinzuschauen im Stande bist. Das ist gar nicht jeden Tag möglich. Es braucht manchmal auch den Abstand. Nicht jeden Tag können alle Fragen bedacht werden. Es sind so viele. Und auch wenn sie einzeln in den Blick

kommen, sind sie kaum zu beantworten. Wie das ist mit dem erwählten bedrohten Gottesvolk und seinen Nachbarn? Wie ist das mit dem Terror und den wechselseitigen Bedrohungen und mit dem Wunsch nach Sicherheit? Ach, wo bin ich jetzt, in Berlin oder in Hebron oder in Gaza?

Nein, ich kann mich nicht allein mit den heiligen Momenten zufrieden geben. Auch wenn ich ohne sie nicht durchkomme.

Komm, Herr Jesu, komm, sei du dabei. Löse und tröste, was uns gefangen hält und ängstigt. So kann das klingen, wenn Menschen sich nichts sehnlicher wünschen, als ein Ende der gegenwärtigen Situation. Wenn sie ahnen, so lässt sich nicht weiter leben. Wenn sie wissen, sie brauchen eine rettende Hand und einen barmherzigen Blick. Sie brauchen Menschen, die den Kreislauf durchbrechen. Und sie brauchen ein Gegenüber, das Kraft gibt und die Hoffnung wachhält. So kann das klingen, wenn sie die tröstende Gegenwart des Gottessohnes herbeisehnen, der gelebt und gelitten, geliebt und vergeben hat. Sie brauchen den, der die Todesangst kennt und sie durchschritten hat. Sie brauchen den auferstandenen Christus.

Denn er kann wirklich ändern, was gesetzt erscheint. So lebt er und dem folgt er bis zuletzt. Wirklichkeit kann sich verändern in

der Gegenwart des Lebendigen. Auch noch am Kreuz. Wir hören, Jesus vergibt bis zuletzt und stiftet neue Bindungen. Er setzt neue Zugehörigkeiten und Familienverhältnisse ein. Bis zuletzt ordnet er neu zu: „Johannes, das ist deine Mutter.“ Sagt er seinem Jünger. Sagt ihm das und meint: „Kümmere dich um sie, nimm sie auf, Sorge für sie. Verlier sie nicht aus den Augen.“ Und gleich sagt er auch zu ihr: „Maria, das ist nun dein Sohn.“ Sagt ihr das und meint: „Sieh‘ ihn mit der Liebe einer Mutter an, lass ihn seine Wege gehen und bleibe offen und sei sein Zuhause in der Zeit.“ So bleiben ihrer beider Trauer und ihr Schmerz wenigstens nicht allein, sondern werden in eine Gemeinschaft gebettet.

„Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast.“ In manchen Gemeinschaften und Familien hat dieses Tischgebet eine gute Tradition. Oder ein anderes Dankgebet wird für den gedeckten Tisch gesprochen. „Alle gute Gabe kommt o Gott, von Dir.“ Vor dem Essen kann man sich einen kleinen Augenblick der Rücknahme und Demut gönnen. Woher mir das alles wohl kommt?

Wenn Jesus da ist, hat mit ihm auch seine Herkunftsfamilie und ganze Genealogie Platz genommen. Wenn er da ist, sind die

Gebete dabei, die die sprachen, die mit Mose durch die Wüste mussten. Wenn er da ist, sind die Lieder dabei, die sie mit der Harfe begleitet und gesungen haben. Da hat ihre Hoffnung Platz genommen: „*Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden.*“ Da klingen die Vertriebenengesänge herüber.

„Komm, Herr Jesu. Ich suche dein Antlitz.“ Mit solcher Frage ist Leonardo da Vinci viele Jahre beschäftigt. Den Auftrag ahnt er schon und dann bekommt er ihn auch. Er soll im Mailänder Dominikanerklosters Santa Maria delle Grazie das (große) Abendmahl malen. Also das Mahl, in dem sich das Leben und die bevorstehenden Leidenstage Jesu verdichten. Die Tischgemeinschaft soll gemalt werden, die das ganze menschliche Leben versammelt. Da sollen die Hingabe und Treue der Jünger Jesu Platz haben und ihr Unverständnis über das, was gerade geschieht. Sogar der Verrat muss an diesem Tisch seinen Platz bekommen. Die Frage nach Bindung und Verrat kann nicht fehlen, wenn der Herr zum Mahl bittet. Wenn

er das, was Menschen sind und das, was ihnen innewohnt, versammelt.

Fünf Jahre brauchte es, bis da Vinci dieses Werk vollenden konnte. Obwohl die Mönche im Kloster und der Herzog ihn kräftig drängten. Es gibt Wichtigeres, sagten sie. Die Stadtstaaten Italiens belauerten sich. Schließlich rief der Mailänder Herzog sogar den französischen König herbei in der Hoffnung, in Frankreich einen starken Verbündeten zu gewinnen.

So lese ich es in einem Roman<sup>1</sup>, der die Biographie da Vincis rund um dieses Abendmahlswerk entfaltet. Da Vinci aber kann sich nicht trennen vom Werk, denn die zentrale Figur hat noch kein Gesicht. „Komm, Jesu, komm.“ Es braucht so lange, weil er sucht. Wie ist das Gesicht zu malen, wem ähnelt es, wo findet er das Vorbild dazu? Um ihn herum, Aufrüstung und Gefahr. Er aber scheint davon wie ausgenommen. So als solle er „... inmitten dieser Zerstörung ein Heiligtum bewahren und hüten, - vielleicht gar retten, den Tisch des Herrn.“<sup>2</sup> Und dann geht er wieder los und geht durch die Gassen von Mailand und sucht das reine Gesicht. In dessen Äußeren sich spiegeln soll was ihm Jesus ist. Wo lässt sich ein Abbild des wahrhaftigen

<sup>1</sup> Leo Weismantel, Lionardo da Vinci, Köln 1949.

<sup>2</sup> S. 229

Menschensohnes finden. Wie lässt sich Jesus, den er als die Seele des Menschenschicksals versteht, zeigen. Wie kann er das Reine und Gerechte und Demütige und Ewige ins Bild bringen? Und dann merkt er, was er eigentlich schon weiß. Das Inbild trägt er in sich. Es ist ihm eingeschrieben. Dies soll ihn leiten. Das äußere Bild kann dies immer nur hinlänglich fassen. So vollendet er 1497 das Werk.

Wie nötig wir das haben, dass es die gibt, die Heiliges hüten und bewahren. Eingeschrieben auch in den mit solcher Tiefe begnadeten Johann Sebastian Bach. Der uns mit seinen Kantaten und Motetten heranzuführt und in ihnen das Ewige und Heilige aufklingen lässt. Erinnert uns an das, was innwendig angerührt werden kann und so lebendig wird. Bist doch schon da. Hast dich mit deinem Kreuz eingeschrieben in meine Lebensgeschichte. Hast Dich hineingelegt in das Kreuz dieser Welt und aller Kreatur. Hier bist Du zu finden. Wenn das Leben eines Einzelnen und die Leben so vieler bedroht sind. Wenn mit Gewalt Leben und Lebensräume zerstört werden, gehst du nicht fort.

Nein, ich kann mich nicht allein mit den heiligen Momenten zufrieden geben. Auch wenn ich ohne sie nicht durchkomme.

Wir hören heute zwei Motetten, die diese große Spannbreite aufnehmen und uns hören lassen: tiefstes Elend und dringlichsten Hilfeschrei und dann die starke kaum zu fassende Hoffnung der Gotteszusage. „Fürchte dich nicht. Ich bin bei dir. Ich trage dich und halte dich mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit.“

Wir können die Spannung von großer Not und der Zusage seiner tröstenden Gegenwart nicht auflösen. Aber wahrnehmen und aushalten können wir sie. Und sie immer wieder mitbringen zu Christus. So lässt sich weiter leben. Amen.